

Vikarin Dr. Caroline Tippmann
Predigt über Hebräer 12,1-3,
am 13.04.2014
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

- 12,1 *Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist,*
- 12,2 *und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.*
- 12,3 *Gedenkt an den, der soviel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst.*

Liebe Gemeinde,

Der Startschuss ist gefallen. Laut hallt er durch die Straßen Bonns. Langsam aber stetig setzt sich der gewaltige Menschenstrom in Bewegung. Der Bonner Marathon beginnt. So wie am vergangenen Wochenende. Es ist einer der 10 größten Wettkämpfe im Laufen in Deutschland: Über 12.000 sind auf der Strecke. Sie laufen quer durch die Innenstadt vorbei an Adenauerallee, Münster, Universität. Da sind Läufer, Inliner, Handbiker und Walker. Da sind Jugendliche, Studierende, junge Eltern, Berufstätige und lebensältere Menschen. Da sind besonders sportliche und trainierte, welche mit viel Wettkampferfahrung. Und da sind die, die weniger athletisch sind, die, die es einfach mal ausprobieren wollen, die Neulinge im Laufsport. Manche laufen im Strom nur für sich. Andere laufen in kleinen Gruppen zusammen, in Schulklassen und Vereinen. Zusammen ankommen – lautet das Motto. Und: sie alle haben etwas gemeinsam: erstens, sie sind vorbereitet. Sie sind körperlich und mental auf diesen Langstreckenlauf eingestellt. Zweitens: Sie haben nur das nötigste dabei. Leichte Kleidung, gute Schuhe. Vielleicht einen Sonnen- oder Regenschutz. Ein solcher Wettlauf braucht keinen unnötigen Ballast, kein Gepäck. Und die dritte Gemeinsamkeit: Nach dem Ziel befragt, ist die einzige Antwort: „Dass ich durchhalte, dass ich es schaffe, das ist mein Ziel!“ Denn eins ist klar: Fast 42 km stehen jetzt an und jeder Meter will erlaufen werden. Da muss einer nicht nur mutig sein sondern auch diszipliniert. Und vor allem muss sich einer helfen lassen von außen: am Straßenrand stehen Familie, Freunde. Fast 200.000 Menschen sind gekommen, die fasziniert zusehen, lautstark anfeuern, jubeln, helfen, unterstützen und versorgen. „Du schaffst das! Weiter, weiter, weiter ...“ - höre ich all die vom Straßenrand rufen.

„Haltet aus! Kämpft weiter! Habt Geduld! Verlasst euch auf die, die hinter euch stehen!“ – ruft da auch die Stimme derer, die der Hebräerbrief laut werden lässt, denn auch hier ist von einem Wettkampf die Rede. Der Hebräerbrief zeigt uns ein Bild der frühen Christen. Wie sie leben, was sie beschäftigt und umtreibt. Das erste nachchristliche Jahrhundert geht seinem Ende zu. Ich stelle sie mir vor, die ersten Christen, an die sich dieses Schreiben richtet, vielleicht in einer Gemeinde in Rom. Vielleicht waren es einmal Juden, darum also Hebräer. Vielleicht sind sie aber Ungläubige gewesen. Mittlerweile glauben sie schon der 2. oder 3. Generation. Ihre Eltern und Großeltern waren die ersten, die ihr Herz an Christus hingen. Doch jetzt sind sie unsicher: Ja, sie sind Christen. Mit ihrem Leben, das sie führen, bekennen sich zu ihm. Der leidende und auferstandene Christus ist es gewesen, von dem sie glauben, dass er die Wende in Ihrem Leben ist, dass er sie neu gemacht hat. Wiederkommen wollte er. Und nun? Jesu vorausgesagte Wiederkunft lässt auf sich warten und alle Vorbereitung darauf fällt schwer. Was ist, wenn wir nicht so leben, wie wir es uns vorgenommen haben? Wann wird Jesus kommen zu richten die Lebenden und Toten? Wann? Müde, erschlaft, erschöpft mag sich die angesprochene Gemeinde gefühlt haben. Das muss doch zu einem Kampf werden! Es ist der alltägliche Kampf derer, die in Jesu Leben und Tod einen neuen Glaubensanfang gefunden haben. Mit allem drum und dran. Es ist der Kampf, in dem es jetzt darum geht, im einmal gescheckten Glauben weiterzugehen, daran festzuhalten. Es ist der Kampf derjenigen, die um ihre Glaubenszuversicht ringen, und die vielleicht zusätzlich wegen ihrer Überzeugung ausgegrenzt oder gar aufs bitterste verfolgt werden. Es sind die, die nicht mehr wissen, ob es wirklich wahr ist, was mit Jesus begonnen hat. Ob es zu glauben ist, dass SIE wirklich die Erlösten sind! Dabei steht alles auf dem Spiel: beständig und treu ans Ziel zu gelangen oder kleinmütig und bang in die Irre zu gehen.

Ich beschreibe Ihnen darum die Situation dieser Gemeinde der sogenannten ‚Hebräer‘, weil ich zweierlei daran wichtig finde:

Zum einen finde ich es bemerkenswert, wie klar dort beschrieben wird, was es heißt, ein christliches Leben zu führen. Sicher, heute sind wir weit weg davon, jedenfalls hier, für unseren Glauben verfolgt und öffentlich angeprangert zu werden. Und trotzdem. Ich kann etwas von dem, was der Hebräerbrief beschreibt, auch für mein Leben nachempfinden: Dass mitten im Leichten auch das Schwere ist und dass neben Lebendigen auch der Tod ist. Dass ich hoffe, dass die Nacht einmal ein Ende haben wird - das ist oft kaum zu glauben. Der Hebräerbrief weiß es: Nichts wird beschönigt, nichts verklärt: Zu leben ist oft sehr schwer, ein Wettkampf, und nun wirklich kein Spaziergang. Und wenn schon, dann eher eine Wanderung, oder ein Pilgerweg! Auf diesem Weg ist es bisweilen ein schmaler manchmal vielleicht schwindelerregender Grad zwischen Glauben und Zweifeln, zwischen Scheitern und Bewähren, zwischen Bangen und Hoffen. Der Brief an die Hebräer macht keinen Hehl daraus: Im

Glauben zu leben, ist und bleibt ein Ringen um den guten Weg. Und es ist schwer, diesen Weg zu bestehen. Mutig, geduldig und standhaft!

Und das andere, was mich bewegt: Wiewohl der Hebräerbrief das Leben, so wie es ist, kennt, so wohl spornt er dazu an, es darin weiterzuleben, weiter zu glauben und nicht stillzustehen im Hoffen, nicht nachzulassen in der Sehnsucht nach Gott. Es geht ihm nicht darum, deprimiert und schwarzseherisch das Leben zu beschreiben, sondern in dieser Wahrheit Kraft zu entdecken.

Wie macht das der begnadete Schreiber des Hebräerbriefs?

Ich möchte mit Ihnen einmal genau hinhören:

Das Laufen in Geduld kann gelingen, so der Hebräerbrief, wenn wir einmal die zum Sprechen bringen, die vor uns waren und die, die neben und um uns glauben. Für all die, unsere Mütter und Väter im Glauben, hat der Hebräerbrief ein wunderbares Bild, wie ich finde: die Wolke der Zeugen als dichtgedrängte Menge derer, die bekunden, dass Gott in ihrem Leben gegenwärtig ist. Es sind all die gemeint, die gewagt haben zu glauben und immer wieder neu riskierten zu glauben. Die, die ihren Glauben auf die Probe gestellt haben, ob er trägt und hält! Wie Zuschauer am Straßenrand des Marathons sind sie gegenwärtig. Sie ermutigen und stärken an der Wegstrecke durch ihre eigene Geschichte, die vom Glauben erzählt. Der Hebräerbrief macht deutlich: Es ist gerade diese geglaubte Gegenwart der Glaubenden aller Zeiten, die Anteil gewinnen lässt an ihrem Glauben und an ihrer Hoffnung. „Den Toten ihren Glauben glauben“ - da ist sich der Hebräerbrief sicher – hilft dem eigenen Glauben. Allein darum ist der Einzelne nicht mehr allein, sondern Teil einer in Gegenwart und Zukunft versammelten Einheit.

Da sind zunächst all die Zeugen, von denen unsere Bibel erzählt. Der Hebräerbrief selbst zählt zuvor viele auf. Er nennt Noah, Abraham und Mose. Das wundert mich nicht. Aber, und das überrascht, da ist auch von Abel und Henoch die Rede. Und dann auch von Rahab. Wer kennt schon diese einfache Frau aus Jericho? Die Hure, die zur Zeit als Israel das Land der Kanaanäer einnimmt, ihrem Glauben folgt. Sie hatte von den Wundern des Gottes gehört, der Israel aus Ägypten befreit hatte. Sie entscheidet sich: In ihrem Haus versteckt sie die Kundschafter, die Josua gesandt hatte, um das Land zu erkunden. Rahab handelt klug und unkonventionell: sie vereinbart mit den Kundschaftern folgendes: „Hört, Männer“ mag sie gesagt haben, „Wenn ich euch nicht verrate, sondern euch in meinem Haus versteckte, dann soll mein Leben und meine Familie verschont werden, wenn die Stadt eingenommen wird.“ Ja, Rahab verrät ihr Land und belügt den König von Jericho, aber sie tut es, weil sie dem Gottes Israels vertraut. Sie lebt und handelt standhaft im Glauben auf eine gute Zukunft. Sie ist keine Heldin, keine Heilige. Aber eine Frau, die ihrem gewonnen Glauben etwas zutraut,

die sich an Gott und seiner guten Führung anvertraut. Sie ist eine Frau, die uns jetzt auch der Hebräerbrief ans Herz legt: sie zeigt uns Glauben.

Ja, da sind die Zeugen, von denen die Bibel angefüllt ist und die uns von weit zurufen: „Wir haben uns durchgegläubt! Und könnt das auch!“ Und darüber hinaus? Zur Wolke der Zeugen gehören auch alle, die hier und heute für meinen Glauben von Bedeutung sind, die mich in meiner eigenen Geschichte geprägt haben und die mich immer wieder zu orientieren vermögen. Vielleicht unsere eigene Mutter, der Vater oder Großvater. Vielleicht der Pfarrer meiner Kindheit, oder einer meiner Paten. Schauen Sie doch mal nach? Was sind das in Ihrem Leben für Menschen? Sie haben mich geprägt, nicht weil sie so furchtlos oder gar heroisch alles so ohne weiteres geschafft hätten, sondern gerade weil sie vieles trotz allem geschafft haben. Weil sie dort weiter gingen, wo kein Weg mehr sichtbar war. Weil sie mir etwas hinterlassen haben, wofür sie einstanden und lebten, und woran sie glaubten. Oft sind ihre Worte – Gott sei Dank – tief in uns verwurzelt.

Was das heißen kann, liebe Gemeinde, habe ich bei einem Besuch im Krankenhaus erlebt. Ich bin einmal in der Woche auf der Lungenkrebstation. Sie merken, allein das Wort spricht für sich. Dort spreche ich mit Herrn Walter. Wir sprechen über seine verstorbene ältere Schwester, mit der er sich sehr verbunden fühlt. Als ich ihn frage, was sie ihm jetzt, wo er so krank ist, sagen würde, wenn sie hier an seinem Bett stünde, antwortet er nachdenklich und tief berührt: „Sie würde mir sicher jetzt sagen, du kannst das aushalten, weil Du so viel Kraft in dir trägst. – Ich weiß nicht, aber es hilft mir.“ Mich haben seine Worte sehr angerührt, weil ich merke, wie stark sie diesen Mann werden lassen konnten. Worte von Menschen, die uns nahe sind und die uns geformt haben, von ihnen kann einer lernen, den Glauben zu glauben.

Vor allem aber ist es die Tatsache, dass an den Stellen, an denen ich selbst nicht glauben kann, andere für mich eintreten und glauben. Von zwei Dingen will ich reden: Das, was wir tun können! Und das, was Gott für uns tut.

Das erste: Schauen wir nur auf die Tradition unseres Evangelischen Gottesdienstes, so wie wir ihn heute an diesem Sonntag feiern. Wir kommen hierher und leihen uns die Sprache derer, die glauben. Er ist voll von Überliefertem, von geglaubtem Glauben: wir haben im Glaubensbekenntnis, in den Bildern, in den Psalmen, im Vaterunser, selbst in unseren Kirchräumen Schätze, die uns vom Glauben erzählen. Es sind Glaubensmäntel, die uns wärmen, wenn das eigene Glaubenshemdchen zu kurz oder zerschlissen ist. – wie es Fulbert Steffenski, einer der für mich beeindruckendsten Theologen dieser Zeit, beschreibt.

Schauen wir nur auf den Beginn des Gottesdienstes: Da heißt es „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ – das ist ein Vers als Psalm 124, aus

einem der alten Vertrauenslieder, die einmal das Volk Israel seinem Gott sang. Beginnt unser Gottesdienst, streifen wir den Glaubensmantel aller über, die vor uns glaubten. Wir leihen uns ihre Worte.

Und jetzt, liebe Gemeinde, jetzt sind wir ganz in der Gegenwart und Zukunft: wir, die wir hier und heute leben, wir sind selbst Menschen, die von Gott reden können. Wir selbst sind Teil der Überlieferung, denn auch wir hinterlassen etwas. Und wir können nur dann von den uns anvertrauten Schätzen gut leben. Jetzt ist es an uns, die Lieder des Vertrauens und die Geschichten des Glaubens weiterzudichten oder sie neu und anders erdichten. Finden wir Worte, die unseren Glauben beschreiben! Ja, ich ermutige Sie: Sie selbst sind Zeugen. Zeugen des Lebens, so wie Sie es erfahren. Sie selbst sind Zeugen des Glaubens, so wie Sie ihn spüren!

Und nun das zweite: Was ist nun das, was Gott für uns tut:

„Lasst uns aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.“ – so steht es im Hebräerbrief. Und irgendwie ist es doch klar, dass sie noch von Jesus reden muss – werden Sie jetzt sagen. Nein – ich muss nicht von Jesus reden, sondern ich will es. Nicht weil es der Hebräerbrief tut, sondern weil ich nicht von meinem Glauben reden kann, ohne von Jesus zu reden. Ich glaube, liebe Gemeinde, ich denke noch einmal an das Bild von den Wettläufern, das der Hebräerbrief malt: Dass mein Leben nicht ziellos ist, sondern dass mein Lebenslauf ein Ziel hat. Laufen wir, so laufen wir, weil uns Jesu uns laufen lässt. Unser Lebenslauf sei darum ein Pilgerweg, der uns immer wieder bewusst macht, wer voran gelaufen ist und wem wir folgen wollen! Denn, liebe Gemeinde, Jesus gehört nicht nur zu denen, die vor uns glaubten oder vielleicht vorbildlich glaubten, sondern er ist der EINE, der uns unseren Glauben in dem, was er für uns getan hat, weit vorausgeht. Heute, liebe Gemeinde, am Palmsonntag, dem Anfang vom Ende, schauen, singen und beten wir auf das Kreuz hin. Die stille Woche hat begonnen und mündet am Karfreitag in den Tod Jesu. Ostern kommt erst noch. Und trotzdem: Glauben wir es doch, dass das, was dort geschehen ist, unser Glück ist! Wie kann das gelingen?

Eines steht ja fest, erzeugen oder gar sich abverlangen kann es sich einer nicht. So sehr er auch will! Es geht nicht. Er kann nicht glauben, weil er es eben nicht selbst kann! Wie denn sonst, werden Sie fragen. Ich weiß es nicht. Wenn es aber geschieht, dass einer sagt: ich glaube fest! – dann stehe ich staunend daneben und schaue auf diese große Geschenk, das er gerade feinst ausgepackt in den Händen hält. Und dann sage ich: Das ist eben das, was Gott für uns tut! Er ist der, der unser Herz und unseren Verstand trainiert und unsere Hoffnung entfacht! Wie ein Trainer, der für einen Langstreckenlauf trainiert. Ein Trainer ist nicht einer, der vor dem Kampf bewahrt, sondern einer, der voll und ganz auf den Kampf vorbereitet, einer, der unterstützt und ermutigt. Gott ist der, der uns ausstattet mit dem, was eben ein

Wettkämpfer braucht, der uns ganz ausrichtet auf das Ziel und aufrichtet zur rechten Zeit!
Und ich kann nicht anders als dass ich das ein Wunder nennen.

Liebe Gemeinde, trotzdem bleibe ich jetzt an dieser Stelle nicht stumm und schweige über das, was noch zu sagen wäre, sondern ich möchte abschließend von zwei Dingen reden, von denen ich glaube, dass sie vom Glauben, das was uns betrifft, gesagt sein müssen: Das erste: Glauben ereignet sich nicht im luftleeren Raum! Ganz ohne weiteres. Sondern, dass einer glauben kann, erweist sich in seiner besonderen Situation. Glauben wir, so glauben wir in Kontexten. D.h. auch im Gespräch mit Menschen, die mir nahe stehen und im Gespräch mit Gott. Glauben wächst dort, wo wir von Gott erzählen. Das zeigt uns zuallererst unsere Bibel und das zeigt uns unser Gottesdienst. Glauben wächst, wenn sich einer in die Hörweite des Wortes begibt. Hört einer nichts von Gott, dann kann sich Gott auch nicht hörbar machen. Darum liebe Gemeinde schätze ich unseren Gottesdienst. Nicht weil ich nicht glaube, dass Gott uns nicht auch woanders begegnen kann, sondern weil ich glaube, dass ich hier etwas von ihm höre, sehe und schmecke!

Das zweite und letzte: Glauben lebt von Geduld. Warten können! Nicht als Langeweile. Sondern so als würde einer einen langersehnten Besuch erwarten, einen guten Freund, den ich lange nicht gesehen haben: dann macht er auch nicht viel anderes, sondern bereitet sich innerlich darauf vor. Denn er geht davon aus, dass sich etwas Wunderbares ereignen wird. Er steht sehnsuchtsvoll am Fenster und hält Ausschau! Amen